

Karoline Kreß

Das Verb *machen* im gesprochenen Deutsch

Bedeutungskonstitution
und interaktionale Funktionen



STUDIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE
FORSCHUNGEN DES INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE

Herausgegeben von
Arnulf Deppermann, Stefan Engelberg und Angelika Wöllstein

Band 78

Karoline Kreß

Das Verb *machen* im gesprochenen Deutsch

Bedeutungskonstitution und
interaktionale Funktionen

narr\f
ranck
e\atte
mpto

Redaktion: Melanie Steinle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Zugleich Dissertation der Universität Mannheim.

© 2017 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Internet: www.narr.de
E-Mail: info@narr.de

Satz: Annett Patzschewitz
Druck und Bindung: Laupp & Göbel, Gomaringen
Printed in Germany

ISSN 0949-409X
ISBN 978-3-8233-8153-2

DANKSAGUNG

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine überarbeitete Fassung meiner Dissertation, welche im Juni 2016 an der Philosophischen Fakultät der Universität Mannheim eingereicht und im Oktober 2016 verteidigt wurde.

Mein erster Dank gilt meinem Erstgutachter und Doktorvater Arnulf Deppermann für seine umfassende Betreuung, die vielen hilfreichen Korrekturen und Gespräche und nicht zuletzt dafür, mich für dieses Projekt eingestellt zu haben. Des Weiteren danke ich herzlich meinem Zweitgutachter Stefan Engelberg für sein Interesse an meiner Arbeit und die hilfreichen Kommentare zu bestimmten Kapiteln.

Ganz besonders möchte ich mich bei den Kolleginnen und Kollegen aus dem Projekt „Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch“ bedanken, allen voran bei Nadine Proske, die mir sowohl menschlich als auch fachlich unendlich viel Unterstützung gegeben und dabei sehr viel Zeit und Geduld investiert hat. Außerdem danke ich Julia Kaiser – meiner Büromitbewohnerin und Doktorschwester – für ihre Hilfsbereitschaft und die vielen fachlich wie privat anregenden Gespräche. Arne Zeschel danke ich für seinen fachlichen Rat und die Unterstützung bei meiner Kodierungstabelle und Henrike Helmer für ihre Kollegialität und die vielen sehr guten Tipps.

Ich danke auch den Mitarbeitern des IDS, besonders aus der Abteilung Pragmatik, für ihre generelle Hilfsbereitschaft, den sehr guten Input bei Datensitzungen und darüber hinaus für die kurzweiligen und interessanten Gespräche in der Dienstags- und Freitags-Mittagsrunde. Zusätzlich: Danke, Dominic Schnejdar, für Deinen unermüdlichen und weit über das erwartbare Maß hinausgehenden technischen Einsatz!

Ich möchte mich außerdem bei Monika Pohlschmidt und dem gesamten Bibliotheksteam bedanken, die stets, aber besonders während der Zeit, in der ich dort meinen Arbeitsplatz hatte, unheimlich freundlich und zuvorkommend waren.

Außerdem danke ich den Projekt-Hilfskräften Isabell Neise, Martina Seidler, Elena De Angelis, Annika Knöpfle, Roxana Müller, Johanna Oswald, Lukas Deuschel, Sara Alotto und Juliane Elter für die Hilfe bei der Aufbereitung und Kodierung meiner Daten.

Ich danke sehr herzlich Jakob Steensig von der Aarhus Universität, der mein Interesse für Konversationsanalyse geweckt und meine Magisterarbeit in diesem Bereich erstklassig betreut hat.

Außerhalb des Instituts und der Sprachwissenschaft möchte ich besonders Solveig Grebe danken, für unsere mehr als 10 Jahre bestehende Freundschaft und dafür, dass sie es immer schafft, auch über die Distanz hinweg für mich da zu sein, mir den Rücken zu stärken und gegen meine Zweifel anzureden. Außerdem danke ich herzlich Nikolina Hartmann-Pusticki, die mir zunächst innerhalb und später auch außerhalb des IDS eine sehr gute Freundin war – und ist. Besonderer Dank auch an Magi, Kristina, Laura, Sabrina und Katrin für die immer wieder nützliche Ablenkung und das Ermöglichen meiner ersten eigenen Studie.

Und schließlich möchte ich von ganzem Herzen meinen Eltern und Schwestern für ihre bedingungslose Unterstützung in allen Belangen und Bereichen danken.

INHALT

1. Einleitung	11
1.1 Ziele der Arbeit	11
1.2 Aufbau der Arbeit	13
2. Methodische Vorgehensweise	19
2.1 Generelle methodische Vorgehensweise	19
2.2 Quantitative Untersuchungen mit lexpan	22
3. Theoretische und methodische Rahmung	25
3.1 Interaktionale Linguistik	25
3.1.1 Generelles zur Interaktionalen Linguistik.....	25
3.1.2 Bedeutungskonstitution in der Interaktionalen Linguistik	28
3.2 Konstruktionsgrammatik	31
3.2.1 Generelles zur Konstruktionsgrammatik	31
3.2.2 Konstruktionsgrammatik und Gesprochene-Sprache- Forschung	32
3.3 (Kognitive) semantische Ansätze	34
3.3.1 Bedeutungskonstitution in der kognitiven Semantik.....	35
3.3.2 Bedeutungskonstitution in der Merkmalssemantik und Prototypentheorie	38
3.3.3 Bedeutungskonstitution in der Framesemantik	42
3.3.4 Zusammenfassung zu den semantischen Ansätzen	44
3.4 Exkurs: Polysemie, Vagheit und der Bezug zu semantisch unterspezifizierten Verben	45
3.4.1 Polysemie und Vagheit	45
3.4.2 Polysemie und der Bezug zu <i>machen</i>	47
4. Ebenenmodell zur Beschreibung von Bedeutungskonstitution in gesprochener Sprache	51
4.1 Basisebene – Der Beitrag des Lexems	52
4.2 (Teil-)Satzinterne Ebene	54
4.2.1 Grammatische Schemata	55
4.2.2 (Teil-)Satzinterner sprachlicher Kontext	57
4.2.3 Wortverbindungsmuster.....	61

4.3	(Teil-)Satzexterne und außersprachliche Ebene	69
4.3.1	Hintergrundwissen	71
4.3.2	(Teil-)satzexterner Gesprächskontext	72
4.3.3	Außersprachlicher, situativer Kontext	75
4.3.4	Sequenz	75
5.	Annäherung an den Forschungsgegenstand	77
5.1	<i>machen</i> in den unterschiedlichen Verbkategorien	77
5.1.1	Proverben	77
5.1.2	Passepartout-Verben	79
5.1.3	Light Verbs	79
5.1.4	Funktionsverben.....	80
5.1.5	Zur Sinnhaftigkeit der Anwendung dieser Begriffe auf <i>machen</i>	81
5.2	Die Bedeutungsbeschreibung des Verbs <i>machen</i> im gegenwärtigen Sprachgebrauch anhand von Wörterbüchern	84
5.2.1	Zur Auswahl bestimmter Wörterbücher zur Bedeutungs- beschreibung	84
5.2.2	Zum Quellenmaterial der berücksichtigten Wörterbücher	85
5.2.3	Zum Vorgehen der Wörterbücher bei der Beschreibung von Wortbedeutungen am Beispiel von <i>machen</i>	89
5.2.4	Gründe für das uneinheitliche Erscheinungsbild der Wörterbucheinträge zu <i>machen</i>	112
6.	Empirische Untersuchung	117
6.1	Datengrundlage: FOLK und weitere Quellen	119
6.1.1	Beschreibung des Korpus	122
6.1.2	Aufbereitung und Kodierung der Vorkommen von <i>machen</i> in FOLK	123
6.1.3	Verteilung der <i>machen</i> -Verwendungen im zugrunde liegenden Korpus FOLK	124
6.2	Probleme bei der Anwendung einer lexembasierten semantischen Bedeutungserfassung an authentischen Sprachdaten	128
6.2.1	Die Problematik der lexikosemantischen Bedeutungs- klassifikation	129
6.2.2	Die Problematik einer konkreten Bedeutungszuschreibung für eine <i>machen</i> -Kombination	135
6.3	(Teil-)Satzexterne Mittel	141
6.3.1	Hintergrundwissen	143
6.3.2	(Teil-)satzexterner Gesprächskontext	148

6.3.3	Außersprachlicher Kontext	153
6.3.4	Sequenz	154
6.3.5	Zusammenfassung zur Bedeutungsspezifikation durch (teil-)satzexterne Mittel	159
6.4	(Teil-)Satzinterne Mittel I: Grammatische Schemata	161
6.4.1	Transitive und ditransitive Konstruktionen	161
6.4.2	Resultativkonstruktionen	164
6.4.3	Transferkonstruktion: <i>etwas irgendwohin V-en</i>	190
6.4.4	Zusammenfassung zur Bedeutungsspezifikation durch Konstruktionen	198
6.5	(Teil-)Satzinterne Mittel II: Die Semantik und Referenz der Argumente	199
6.5.1	Die Semantik und Referenz der Objekte	200
6.5.2	Die Semantik und Referenz des Subjekts	214
6.5.3	Zusammenfassung zur Bedeutungsspezifikation durch die Semantik und Referenz der Argumente	219
6.6	Funktionale Ebene: Was <i>machen</i> aus pragmatischer Sicht leistet	220
6.6.1	Referieren auf vorerwähnte Handlungen und Sachverhalte	220
6.6.2	Entzerren von Inhalten	263
6.6.3	Durchführungsrahmung	278
6.6.4	Onlineplanung von Gesprächsbeiträgen: Vom Verb aus formuliert	283
6.6.5	Ausfüllen der Verbposition: Vom Nomen (in Objekt- position) aus formuliert	312
6.6.6	Zusammenfassung zur pragmatischen Leistung von <i>machen</i>	319
6.7	Exkurs: Zur stilistischen Markiertheit des Verbs <i>machen</i>	322
7.	<i>machen</i> und <i>tun</i>: Ein Vergleich der Verwendungen und Funktionen beider Verben	327
7.1	Die Verwendungen von <i>tun</i> im Korpus	328
7.2	Zu den Unterschieden in den Verwendungen und der Funktionalität von <i>machen</i> und <i>tun</i>	338
7.2.1	Generelles zu den unterschiedlichen Verwendungs- weisen	338
7.2.2	Exemplarisch: Handlung vs. Bewegung. <i>machen</i> und <i>tun</i> in Transferkonstruktionen	346

10 *Inhalt*

7.3	Zusammenfassung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede von <i>machen</i> und <i>tun</i>	358
8.	Theoretische Schlussfolgerungen	363
8.1	Zur Bedeutungskonstitution (generell)	363
8.2	Zu <i>machen</i> speziell	364
8.3	Zum grammatischen Ansatz	366
8.4	Zum semantischen Ansatz	368
8.5	Zum lexikografischen Ansatz	370
8.6	Zum phraseologischen Ansatz	372
8.7	Zum interaktionalen Ansatz	373
9.	Ausblick	377
	Literatur	379
	Anhang	393

1. EINLEITUNG

1.1 Ziele der Arbeit

Die vorliegende Arbeit verortet sich im IDS-Projekt *Verbkomplemente im gesprochenen Deutsch*, in dessen Rahmen die Argumentrealisierung in der gesprochenen Sprache beschrieben und in Hinblick auf ihre funktionalen Motivationen analysiert wird. Konkret befasst sich diese Untersuchung mit dem Verb *machen*, dessen Funktion und Gebrauch in der gesprochenen Sprache sowie den vielen unterschiedlichen Handlungsbedeutungen, die es versprachlichen kann bzw. die dem Verb zugeschrieben werden können. *machen* ist ein im geschriebenen wie gesprochenen Deutsch sehr häufig verwendetes Verb,¹ dem aufgrund seiner multiplen Verwendungsweise allgemein ein hoher Grad an Polysemie – also eine Vielzahl distinkter, aber untereinander verwandter Bedeutungen – zugeschrieben wird (bspw. in der Lexikografie). In dieser Arbeit wird angestrebt, diese Erscheinung der Bedeutungsvielfalt unter anderem mit der Komplementierung des Verbs in einen Zusammenhang zu bringen.

Diese Arbeit will zeigen, dass die empfundene Bedeutungsvielfalt von *machen* durch eine extreme Unterspezifiziertheit des Verbs zustande kommt und wie dabei das jeweilige sprachliche sowie außersprachliche Umfeld eine teilweise recht spezifische (Be-)Deutung für *machen* generiert. Dazu wird untersucht, wie und auf welche Weise lexikalische Kookkurrenzen, Syntax, Sequenz und kontextuelle Einflüsse auf die lokale Bedeutung einzelner *machen*-Verwendungen einwirken und auf welchen sprachlichen und außersprachlichen Ebenen die Spezifikation des Verbs im Endeffekt geschieht. Diese Arbeit strebt also an, das gesamte Verwendungsspektrum eines Verbs im spontansprachlichen Gebrauch zu erfassen und zu beschreiben und dabei sowohl bedeutungskonstitutiven als auch funktionalen Aspekten der Verwendung von *machen* Rechnung zu tragen.

¹ In FOLK (Forschungs- und Lehrkorpus gesprochenes Deutsch, vgl. Abschn. 6.1) ist es das am fünfthäufigsten gebrauchte Verb (das kein Hilfsverb ist) nach *haben*, *sagen* und den Kopulaverben *sein* und *werden* (vgl. dazu die Lemmaliste, Anhang 2). Bei dieser Auflistung wird allerdings bei *sein*, *haben* und *werden* nicht zwischen Kopula- und Hilfsverbfunktion unterschieden, anders als in den Daten von Proskes Untersuchung zum Informationsmanagement (2013, S. 96). In ihren Daten kommt *machen* sogar an dritter Stelle unter den nicht auxiliären Verben, nach *sein* und *haben*.

Dieses Ziel soll durch das Anwenden eines für diese Arbeit eigens erstellten Analysemodells erreicht werden, welches die verschiedenen Ebenen, auf denen Bedeutung konstituiert werden kann, aufzeigt und beschreibt. Damit soll die Auffassung von *machen* als unterspezifiziertes Verb untermauert und die Art und Weise der Bedeutungskonstitution nachvollziehbar dargestellt werden. Es wird sich dabei besonders auf die Frage danach konzentriert, wie ein Ausdruck, der eine sehr vage Bedeutung hat, je nach Verwendung zu einer anderen (mehr oder weniger) spezifischen Lesart kommt und auf welcher Ebene sich die spezifischen Bedeutungen konstituieren. Im Zuge dessen wird außerdem auch die lexikografische Beschreibung von *machen* diskutiert sowie deren Vorgehensweise und Ergebnisse kritisch hinterfragt werden. Es soll damit erörtert werden, was (lexikalische) Bedeutungskonstitution genau ausmacht, wo sie stattfindet und wie sie beschaffen ist. Außerdem werden die pragmatischen Funktionen hervorgehoben, die *machen* aufgrund seiner semantischen Leere ausführen kann. Es wird dabei nicht nur eine zu spezifizierende Handlung durch *machen* bezeichnet, sondern vor allem auch eine Sprachhandlung mit Hilfe von *machen* ausgeführt. Die Grundlage für die Analysen und den daraus resultierenden Erkenntnissen bieten authentische Daten gesprochener Sprache aus dem Forschungs- und Lehrkorpus (FOLK) des Instituts für Deutsche Sprache (siehe Abschn. 6.1).

Bei der Beschreibung der Verwendung und Funktion von *machen* werden vor allem folgende Gesichtspunkte beachtet: der semantische Beitrag des Verbs und wie eine spezifischere Bedeutung durch die lexikosemantischen Eigenschaften seiner Argumente inferiert werden kann; die Konstruktionen, in denen das Verb vorkommt und der sequenzielle Kontext, in welchem das Verb verwendet wird, sowie der Einfluss von außersprachlichen Ressourcen wie Hintergrundwissen, außersprachlichem Kontext und dem (teil-)satzexternen Gesprächskontext auf die Interpretation von Äußerungsbedeutungen und sprachlichen Handlungen, die mit *machen* formuliert werden. Von großem Interesse ist dabei vor allem die Rolle, die *machen* in der Interaktion einnimmt, und die pragmatischen Funktionen, die dieses Verb ausführen kann, bzw. die mit seiner Hilfe ausgeführt werden. Um diese angemessen zu beschreiben und damit die neueren und interessanten Aspekte der Verwendung dieses Verbs herausgearbeitet werden können, ist allerdings eine sinnvolle semantische Beschreibung die Voraussetzung, weswegen diese auch hier vorgenommen wird.

Für die gewählte Perspektive sind dagegen eine Analyse der Stilebene und von Gattung und Genre bezüglich einer etwaigen (Dis-)Präferenz für *machen* nicht zentral, auch wenn es dazu einige betrachtenswerte und eventuell widerlegbare (vorläufig nur mit Intuition zu begründende) Wertungen bezüglich der Verwendung von *machen* gibt. Eine derartige Fokussierung gestaltet

sich unter anderem deswegen schwierig, weil die Stilebene innerhalb einer Interaktion oft nicht konstant ist (wenn bspw. in institutionellen Umgebungen sehr informell gesprochen wird) oder weil zumindest in einigen Interaktionen viele der gewählten Ausdrücke stilistisch nicht dem Interaktionstypen entsprechen, die zu erwarten wären. So ist methodisch nicht eindeutig abzugrenzen, welche Interaktion welcher Gattung entspricht, welche Kriterien genau welchen (Sprach-)Stil ausmachen und ob bestimmte sprachliche Merkmale (wie bspw. die Vermeidung oder häufige Verwendung eines bestimmten Verbs oder Verbtyps) dem Stil, der Gattung oder anderen handlungsbezogenen Merkmalen zuzuordnen sind. Eine kurze Beschreibung der durch die Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse zur stilistischen Markiertheit von *machen* wird dennoch am Ende der empirischen Untersuchung in Abschnitt 6.7 vorgenommen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich wie folgt: Im zweiten Kapitel wird auf die methodische Vorgehensweise der Untersuchung eingegangen (Abschn. 2.1) und eine Beschreibung der Verwendung des Analysetools *lexpan* für eine quantitative Auswertung der Slotbesetzungen in *machen*-Äußerungen vorgenommen (Abschn. 2.2). Im dritten Kapitel wird der theoretische und methodische Rahmen der Arbeit abgesteckt. Dafür werden die für die Untersuchung relevanten theoretischen Ansätze vorgestellt, dies beginnt mit der Interaktionalen Linguistik (Abschn. 3.1) und einer Beschreibung des für die empirische Untersuchung ebenfalls sehr wichtigen Begriffs der Bedeutungskonstitution im Rahmen der Interaktionalen Linguistik (Abschn. 3.1.2). Daraufhin wird die Konstruktionsgrammatik vorgestellt (Abschn. 3.2.1) und ihr Bezug zur Interaktionalen Linguistik skizziert (Abschn. 3.2.2). Weiterhin wird der Begriff der Bedeutungskonstitution in anderen semantischen Ansätzen beleuchtet (Abschn. 3.3), dabei wird der Nutzen einiger kognitivsemantischer Ansichten herausgestellt (Abschn. 3.3.1) und in Abgrenzung dazu die für diese Untersuchung ungünstigen Methoden der Merkmals- und Prototypensemantik beschrieben (Abschn. 3.3.2), bevor kurz der framsemantische Ansatz angeschnitten wird (Abschn. 3.3.3). Am Ende des Kapitels wird noch auf die Konzepte Polysemie und Vagheit eingegangen (Abschn. 3.4.1) und deren Bezug zum Untersuchungsgegenstand beschrieben (Abschn. 3.4.2).

Im vierten Kapitel wird das Ebenenmodell zur Analyse von Bedeutungskonstitution vorgestellt. Die Ebenen sind zunächst grob unterteilt in Basisebene (Abschn. 4.1), welche sich auf das Lexem selbst bezieht und in welcher auch das hier angesetzte weite Konzept der Agentivität erläutert wird, (teil-)satzinterne (Abschn. 4.2) sowie (teil-)satzexterne Ebene (Abschn. 4.3). Diese und

auch die weiteren feingranulareren Abgrenzungen der jeweiligen Bedeutungskonstitutionsmittel dienen in erster Linie einer geordneten und nachvollziehbaren Darstellung und sollen nicht suggerieren, dass die dort beschriebenen Mechanismen unabhängig und getrennt voneinander ablaufen. Des Weiteren werden die jeweiligen Ebenen, auf denen Bedeutung konstituiert wird, im Einzelnen skizziert und wichtige Begriffe (wie bspw. metonymische und metaphorische Extension (Abschn. 4.2.2.2) oder Social Action Formats (Abschn. 4.2.3.3)) für die vorliegende Arbeit definiert und genauer erläutert.

Innerhalb der (teil-)satzinternen und -externen Ebenen werden dann jeweils die einzelnen Mittel der Bedeutungskonstitution benannt und erläutert. Auf der internen Ebene sind dies grammatische Schemata wie *etwas irgendwie V-en* (Abschn. 4.2.1) und semantische Kookkurrenzen wie *Essen/Urlaub/Spaß machen* (Abschn. 4.2.2) sowie (teil- und vollspezifizierte) Wortverbindungsmuster wie *(sich) ein(en) X/Spaß (aus etwas) machen* (Abschn. 4.2.3). In den entsprechenden Abschnitten wird jeweils beschrieben, auf welche Weise die Bedeutungskonstitution der jeweiligen Ebene stattfindet und wie durch diese die ausgedrückte Handlung spezifiziert wird (bzw. werden kann). Im Zuge der Beschreibung der Rolle der Wortverbindungsmuster wird auch auf usu-elle Wortverbindungen (Abschn. 4.2.3.1), deren Behandlung in der Untersuchung (Abschn. 4.2.3.2) und das Phänomen der Social Action Formats (Abschn. 4.2.3.3) spezifischer eingegangen. Auch die einzelnen Ebenen, die (teil-)satzextern arbeiten, werden im Einzelnen dargestellt (Abschn. 4.3). Die gesamte Ebene wird grob mit dem Begriff *Kontext* umschrieben, welcher sich auf unterschiedliche Bereiche verteilt. Hierbei spielt das Hintergrundwissen der Gesprächsteilnehmer eine Rolle (Abschn. 4.3.1), ebenso wie der weitere, außerhalb des relevanten (Teil-)Satzes stattfindende Gesprächskontext (Abschn. 4.3.2) sowie der außersprachliche Kontext (Abschn. 4.3.3) und die sequenzielle Position der *machen*-Äußerung in der jeweiligen Interaktion (Abschn. 4.3.4).

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich mit dem zentralen Gegenstand der Untersuchung: dem Verb *machen*. Hier werden zunächst die Verbkategorien erfasst und beschrieben, zu denen *machen* in der Literatur als Vertreter gezählt wird (Abschn. 5.1.1-5.1.4), und es wird eine erste Einschätzung gegeben, wie sinnvoll diese Kategorienzuschreibung ist (Abschn. 5.1.5). Danach wird die Bedeutungsbeschreibung von *machen* in vier ausgewählten Wörterbüchern beschrieben und kritisch diskutiert (Abschn. 5.2). Es wurden Wörterbücher von unterschiedlicher Aktualität (bspw. die aktuellste Ausgabe des Duden Universalwörterbuchs und das Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache von 1981) und mit unterschiedlichen Perspektiven auf die lexikografische Erfassung von Lexemen gewählt (wie das Valenzwörterbuch, dessen Schwer-

punkt bei Verben und deren Ergänzungen liegt, sowie Wahrigs Deutsches Wörterbuch, welches nach eigenen Angaben eine völlig neue Herangehensweise an Bedeutungsbeschreibung vornimmt). Dies geschieht zum einen, um einen Eindruck davon zu bekommen, welche Bedeutungen *machen* im deutschen Sprachgebrauch zugeschrieben werden. Zum anderen soll verdeutlicht werden, auf welche – teils sehr unterschiedlichen – Weisen Lexika vorgehen, um Bedeutungskonstitution zu beschreiben, bzw. wodurch in der Lexikografie die Bedeutung von Ausdrücken erfasst wird. Dabei wird sichtbar werden, dass es spezifische Gründe dafür gibt, warum es in Wörterbüchern (den konsultierten speziell, aber auch im Allgemeinen) kein einheitliches Bild zur Bedeutung eines semantisch so unspezifischen Lexems geben kann und worin diese Uneinheitlichkeit begründet liegt (Abschn. 5.2.4).

Im sechsten Kapitel wird zunächst die Korpusgrundlage der empirischen Untersuchung vorgestellt (Abschn. 6.1) und die Hauptgrundlage – FOLK – näher beschrieben (Abschn. 6.1.1) sowie auf die Aufbereitung und Kodierung der Daten eingegangen (Abschn. 6.1.2) und schließlich ein Überblick über die Verteilung der *machen*-Verwendungen im Korpus gegeben (Abschn. 6.1.3), um darzustellen, welche Verwendungen überwiegen und welche eher selten auftreten. Die Art der Verwendungen ist dabei hauptsächlich formal bestimmt, meint also wie oft *machen* mit lexikalischem Objekt, pronominalem Objekt, adjektivischem Objektprädikativ oder bestimmten Präpositionalphrasen (PPn) etc. auftritt.

Daraufhin wird zunächst die lexembasierte semantische Bedeutungserfassung, wie sie in den kritisch diskutierten Wörterbüchern vorgenommen wird, an den Daten aus dem Korpus angewandt, um zu illustrieren, warum ein solches Vorgehen bei authentischen und kontextuell eingebetteten Sprachdaten nicht praktikabel ist und außerdem nicht zu befriedigenden Ergebnissen einer Bedeutungserfassung führen kann (Abschn. 6.2). Danach wird dann das in Kapitel 4 vorgestellte Modell ebenfalls auf die Korpusdaten angewandt und die jeweiligen Ressourcen zur Bedeutungskonstitution werden anhand von gesprächsanalytischen Beschreibungen konkreter Verwendungen erläutert. Die Ebenen werden dabei zwar dem Modell entsprechend jeweils einzeln aufgeführt und besprochen, die darin dargestellten Mittel arbeiten aber – wie bereits erwähnt – nicht unabhängig voneinander. An den relevanten Stellen wird immer auf weitere, Einfluss nehmende Ebenen hingewiesen. Es wird dabei (anders als in Kap. 4, wo diese aus systematischen Gründen zuletzt aufgeführt wurde) zunächst die (teil-)satzexterne Ebene dargestellt (Abschn. 6.3). Dies geschieht deshalb zuerst, weil sich die (teil-)satzexternen Zusammenhänge als Größe herausstellen werden, die die Deutungen der (teil-)satzinternen Verwendungen (besonders die semantischen) und auch der funktionalen maßgeblich beeinflussen. Die Wichtigkeit der Ebene von Hintergrundwissen,

Gesprächskontext und außersprachlichem Kontext sowie Sequenz, welche in einer lexikosemantischen Bedeutungsbeschreibung oft nur marginal mit einbezogen wird, soll so noch einmal verdeutlicht werden.

In Abschnitt 6.4 wird die Bedeutungskonstitution durch grammatische Schemata näher erläutert. Dabei wird zunächst auf vollschematische Konstruktionen wie die transitive und ditransitive Konstruktion (Abschn. 6.4.1) sowie die Resultativkonstruktionen (Abschn. 6.4.2) eingegangen. Die transitiven und ditransitiven Konstruktionen werden dabei nur kurz angerissen, da sich in diesem Falle die Bedeutung nicht durch die Konstruktion konstituiert, weil diese selbst unterspezifiziert sind und nicht viel an Bedeutung beitragen können. Transitive Verwendungen von *machen* werden dann in Abschnitt 6.5 näher behandelt (siehe unten), dort wird die Bedeutungskonstitution durch die Semantik der Argumente erläutert. Als produktive Konstruktionen für *machen* werden in Abschnitt 6.4.2 die Resultativkonstruktion mit adjektivischem Objektsprädikativ (Abschn. 6.4.2.1) und mit Präpositionalphrasen (Abschn. 6.4.2.2) angeführt sowie die Transferkonstruktion mit direktionalem Adverbial (Abschn. 6.4.3).

Abschnitt 6.4 beschreibt die Spezifikationsfunktion durch die Semantik der Argumente;² hier wird die grobe Unterteilung in die Spezifikation durch die Semantik (und Referenz) des Objekts (Abschn. 6.5.1), des Subjekts (Abschn. 6.5.2) vorgenommen. Die Semantik (und Referenz) der Objekte wird am detailliertesten beschrieben, da die Kombination aus *machen* + Objekt in transitiven Konstruktionen die Prädikation der gesamten Äußerung ausmacht. Es geht – speziell bei den Objekten – allem voran um die Deutung der jeweiligen Argumente in der Situation der Interaktion; also darum, auf was der Ausdruck in Objektfunktion jeweils referiert, und darum, welche Spezifikationen sich auf dieser semantischen Ebene erreichen lassen. Der bereits vorher behandelte Kontext wird dabei immer wieder eine wichtige Rolle spielen, da er mitverantwortlich dafür ist, wie das jeweilige Argument und somit auch die Handlung, die *machen* ausdrücken soll, gedeutet wird. Dabei stellen sich drei Deutungsweisen als distinkt benennbar heraus: die Deutung als Handlung oder Prozess (Abschn. 6.5.1.1), die Deutung als Produkt oder Ergebnis (Abschn. 6.5.1.2) und die Deutung als Zustand oder Wirkung (Abschn. 6.5.1.4). Dabei wird auch auf das vordergründig vorhandene Problem der Akt-Objekt-Ambiguität von Ausdrücken eingegangen (Abschn. 6.5.1.3). Es folgen die Beschreibungen der Spezifizierungsweise der Subjekte (Abschn. 6.5.2): Die Deutung des Subjekts kann eine Prädikation weiter vereindeutigen, indem (nicht)

² In dieser Arbeit wird der Begriff *Argument* gegenüber *Komplement* bevorzugt. *Komplement* wird in zitierter Literatur (bspw. im Abschn. 5.2.3.3 über die Bedeutungsbeschreibung von *machen* in E-VALBU) aber beibehalten.

vorhandene Merkmale beim Subjektreferenten bestimmte Handlungen (weniger) wahrscheinlich als Interpretation für *machen* erscheinen lassen.

Schließlich wird in Abschnitt 6.6 die pragmatische Leistung von *machen* beschrieben. Die funktionalen Verwendungsweisen und die sprachlichen Handlungen, die mit *machen* ausgeführt werden können, erschöpfen sich sicherlich nicht in der Auflistung in dieser Arbeit, diese bietet jedoch einen Überblick über viele der im Korpus gefundenen Verwendungen und Funktionen. Zunächst wird auf die Funktion des Aufgreifens und Relevantmachens vorerwählter Sachverhalte generell (Abschn. 6.6.1) und zusätzlich speziell durch die (*das*) *machen*-Fügung eingegangen (Abschn. 6.6.1.1) und im Zuge dessen das Social Action Format *wir machen das so* in seiner anaphorischen und kатарischen Verwendung beschrieben (Abschn. 6.6.1.2). Des Weiteren wird die Funktion des Entzerrens von semantisch schweren Inhalten (Abschn. 6.6.2) – exemplarisch am Beispiel von Objektrelativsätzen (Abschn. 6.6.2.2) – sowie der Rahmung von Referenten als (durchführbare) Handlungen aufgeführt (Abschn. 5.6.3). Die letzten beiden Abschnitte gehen näher darauf ein, wie *machen* zum einen bei der Planung von Gesprächsbeiträgen eingesetzt wird (Abschn. 6.6.4) – bis hin zu der Verwendung von *machen* ähnlich einer Häsitationspartikel – und dabei konkret zum Auffordern zu und Ankündigen von Handlungen (Abschn. 6.6.4.1) und sogar beim Einleiten direkter Rede (Abschn. 6.6.4.2); zum anderen wird darauf eingegangen, wie es als Füllverb bei Äußerungen dienen kann, in denen es dem Sprecher mehr auf die vom Objektreferenten ausgedrückte Semantik bei der Formulierung seiner Aussage ankommt, als auf die Denotation eines semantisch spezifischen Verbs (Abschn. 6.6.5). Am Ende des Kapitels wird ein kurzer Exkurs zu den Erkenntnissen zur stilistischen Markiertheit des Verbs angeführt, die auf den Beobachtungen bei der Arbeit mit den Daten basieren (Abschn. 6.7).

In Kapitel 7 wird ein Vergleich der Verwendungsweisen der Verben *machen* und *tun* auf der Grundlage der Korpusbasis vorgenommen (Abschn. 7.1) und es werden ihre unterschiedlichen Funktionsweisen im gesprochenen Deutsch verglichen (Abschn. 7.2), um abschließend erörtern zu können, wo die Ähnlichkeiten und Unterschiede liegen, worin sie begründet sein könnten und ob diese beiden Verben als ihre gegenseitigen Entsprechungen aufgefasst werden können, wie es mitunter in der Literatur (durch die oftmals parallele Erwähnung und dadurch implizierte Gleichsetzung) suggeriert wird (Abschn. 7.3).

Schließlich werden in Kapitel 8 noch einmal mit Rückblick auf die gewonnenen Erkenntnisse theoretische Schlussfolgerungen zu den einzelnen, für diese Arbeit als konstitutiv angesehenen Aspekten formuliert, dabei wären zu nennen die Bedeutungskonstitution generell (Abschn. 8.1), das Verb *machen* im

Speziellen (Abschn. 8.2), die für das Modell verwendeten grammatischen (Abschn. 8.3), semantischen (Abschn. 8.4), phraseologischen (Abschn. 8.6) und interaktionalen (Abschn. 8.7) Ansätze sowie der kritisch diskutierte lexikografische Ansatz (Abschn. 8.5), bevor ein Ausblick auf weitere, an dieser Arbeit anknüpfende Forschungsperspektiven gegeben wird (Kap. 9).

2. METHODISCHE VORGEHENSWEISE

2.1 Generelle methodische Vorgehensweise

Da sich die Fragestellung auf die Konstitution von Bedeutung in der gesprochenen Sprache richtet, wird sie für die Aspekte, in denen es angemessen ist, empirisch anhand von Daten natürlicher gesprochener Sprache untersucht. Die Untersuchung orientiert sich dabei an den Methoden der Konversationsanalyse und der Interaktionalen Linguistik (Selting/Couper-Kuhlen 2000). Dieser methodische Ansatz ermöglicht nicht nur eine genaue Betrachtung und Beschreibung davon, inwieweit und auf welche Weise der Gesprächs- und der außersprachliche Kontext bedeutungskonstituierend sind und bei welchen Verwendungen diese Art der Bedeutungskonstitution als solche erkennbar ist. Es kann außerdem anhand des generellen Kontexts der Äußerung und der Rezipientenreaktionen genau erfasst werden, wie die auf Turn- bzw. (Teil-)Satzebene vorgenommene Bedeutungsspezifikation gemeint wurde, welche Handlung oder welcher Vorgang (mit dem gesamten Ausdruck) ausgedrückt werden sollte.

Da die Untersuchung aber – anders als bisherige Arbeiten auf der Basis gesprochener Sprache – das gesamte Verwendungsspektrum eines Ausdrucks zum Thema hat und nicht nur dessen funktionale Eigenschaften und da in diesem Zuge die Bedeutungserfassung jenes Ausdrucks von recht großer Relevanz ist, reichen die methodischen Ansätze der Interaktionalen Linguistik allein nicht aus, um ein umfassendes Bild der Funktion und Verwendung von *machen* liefern zu können. Bedeutungskonstitution in der Gesprächsforschung wurde bisher (größtenteils) auf der Ebene der Sequenz und hinsichtlich der Bedeutung bestimmter Ausdrücke im Gespräch betrachtet und es wurde darauf fokussiert, wie die Bedeutung bestimmter Ausdrücke im Gespräch von den Interaktionsteilnehmern ausgehandelt wird und wie sich diese im Laufe einer Interaktion auch verändern kann (vgl. die Beiträge in Deppermann/Spranz-Fogasy (Hg.) 2002). Dies wird größtenteils mittels eingehender Sequenzanalysen der entsprechenden Vorkommen eines Ausdrucks in einzelnen fortlaufenden Interaktionen (bspw. Birkner 2002; Deppermann 2002b, 2015) oder auch Kollektionen von Phänomenen untersucht (bspw. Deppermann 2008 zu *verstehen*).

Sequenzanalyse spielt zwar auch in der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle, jedoch liegt wie erwähnt der zentrale Fokus auf der systematischen Untersuchung des gesamten Verwendungsspektrums eines einzelnen Verbs, dessen semantische Bedeutung – da es als Verb Relationen ausdrückt – auch

immer im Satzkontext liegt. Dabei wird angestrebt, genau zu beschreiben, in welchen Fällen und wodurch sich die mehr oder weniger spezifischen Deutungen dieses Ausdrucks insgesamt generieren und in welchen Fällen eine spezifische Verbbedeutung überhaupt nicht erreicht werden soll, da vornehmlich eine pragmatische oder diskursorganisierende Funktion durch das Verb erfüllt wird. So ist für die Untersuchung von wiederkehrenden, funktional verwendeten Mustern eine genaue und weitreichende sequenzielle Analyse unabdingbar, denn nur dadurch kann die Funktionalität und Sequenzgebundenheit herausgearbeitet werden und derartige Muster zum Beispiel als Social Action Format erkannt und exhaustiv beschrieben werden.³ Bei dieser Art der Verwendung von *machen* zeigt sich die Relevanz von interaktional-linguistischen Analysemethoden wie Sequenzanalyse für die Erschließung des Bedeutungs- und Verwendungspotenzials des fokussierten Ausdrucks am deutlichsten.

Die Funktions- und Verwendungsweisen von *machen* im Einzelnen können jedoch nicht nur durch Sequenzanalysen erschlossen werden, denn derartige Untersuchungen müssen auch auf die Syntax der entsprechenden Äußerungen Bezug nehmen, wozu als theoretischer Ansatz teilweise die Konstruktionsgrammatik herangezogen und zur Erklärung auf den entsprechenden Bedeutungskonstitutionsebenen mit einbezogen wird (vgl. Abschn. 3.2). Die Konstruktionsgrammatik wird gerade in der aktuelleren Literatur in der Gesprächsforschung immer wieder mit der Erforschung gesprochensprachlicher Phänomene in Verbindung gebracht (bspw. bei Auer 2006; Imo 2007; Deppermann 2011a). Auch wenn die Konstruktionsgrammatik als grammatische Grundlage für die gesprochene Sprache – auch und gerade im Bereich der Bedeutungskonstitution in der Interaktion – einige Schwächen aufweist (vgl. dazu Abschn. 3.2.2), so liefert sie dennoch nützliche Erkenntnisse und Erklärungen in einigen Verwendungsbereichen des in dieser Arbeit fokussierten Verbs und kann so zur Erklärung einiger Bedeutungsinterpretationen beitragen. Dies zeigt sich in diesem Rahmen besonders auf der Ebene der schematischen (teil-)satzinternen Mittel (Abschn. 6.4), die einen Einfluss auf die Bedeutungskonstitution der Gesamtäußerung haben und somit als Konstruktion angesehen werden können, die für sich genommen eine Bedeutung haben und in welche das untersuchte Verb – oder auch ein anderes – eintreten kann, um die entsprechende Bedeutung zu generieren. Dies geschieht zum Beispiel

³ Als Social Action Format wird in dieser Arbeit eine lexikalisch voll spezifizierte Struktur angesehen, die in Interaktionen häufig für die Ausführung bestimmter sprachlicher Handlungen verwendet wird, wobei es sowohl auf der Form- als auch auf der Bedeutungsseite leichte Variationen geben kann. Siehe Abschnitt 4.2.3.3. für genauere Ausführungen zu Social Action Formats und deren Definition für diese Arbeit und Abschnitt 6.6.1.2 für die Analyse des Social Action Formats *wir machen das so*.

im Falle von *machen* bei Argumentstrukturen mit obligatorischem adjektivischen Objektsprädikativ (*etwas irgendwie machen*), welches eine produktive Struktur ist (vgl. Abschn. 6.4.2.1).

In der empirischen Untersuchung werden die Verwendungsweisen des Verbs insgesamt auf der Basis der Betrachtung des gesamten Korpus⁴ ergründet und dort, wo es angebracht ist, spezifisch anhand von detaillierten Analysen an Einzelbeispielen dargestellt. Die einzelnen Beispiele wurden danach ausgewählt, wie anschaulich sie den im entsprechenden Abschnitt behandelten Aspekt der Bedeutungskonstitution repräsentieren können. Die Ausschnitte wurden daraufhin mit einem als angemessen für den jeweiligen Gesichtspunkt aufgefassten Kontext nach den GAT 2 folgenden Transkriptionskonventionen (Selting et al. 2009) transkribiert (siehe Anhang 1). Die bereits erwähnten Aspekte der Bedeutungskonstitution beinhalten unter anderem die sequenzielle Position der *machen*-Äußerung, die lexikalischen Kookkurrenzen des Verbs, Konstruktionen auf Äußerungs- und Turnebenen sowie Social Action Formats. Die Beschaffenheit des zu veranschaulichenden Aspekts hat wiederum einen Einfluss auf die Form, Granularität und auch Ausweitung der Belegbeispiele der jeweiligen Einzelanalysen. So ist etwa eine detaillierte Sequenzanalyse, die viel Gesprächskontext mit einbezieht, bei der Beschreibung der Bedeutungskonstitution durch die Semantik der Argumente oft nicht notwendig (vgl. Abschn. 6.4). Hier reicht die Darstellung des außersprachlichen und/oder Gesprächskontexts als Beschreibung, wenn dieser für die Deutung der Argumente relevant ist. Anders ist es zum Beispiel bei den Beschreibungen der Distinktion der anaphorischen und kataphorischen Verwendung des Social Action Formats *wir machen das so* (vgl. Abschn. 6.6.1.2), bei denen mitunter sehr viel Vor- und Nachlauf der Interaktion in die Analyse mit einbezogen wird.

Dort, wo es zum Verständnis des Ausschnitts notwendig ist, werden die spezifischen Hintergrundinformationen der analysierten Gesprächsausschnitte im Zuge der Beschreibung erläutert, um zum Beispiel bestimmte Deutungen von Ausdrücken oder Interpretationen bezüglich untersuchter Funktionen zu erklären oder generelles Verständnis für die zumeist recht kurzen Beispiele herzustellen. Dies ist besonders oft bei Privatgesprächen zwischen sehr vertrauten Personen der Fall, bei dem viele Aspekte des Hintergrundwissens (wie bspw. viele der Spielregeln in Spieleinteraktionen oder auch die Vorge-

⁴ Die Gesamtanzahl aller *machen*-Vorfälle im Korpus FOLK (zum Zeitpunkt der Datenerhebung im Mai 2014) beträgt insgesamt 4.437 Fälle, von denen aber nicht alle für die Untersuchung berücksichtigt wurden. So wurden zum einen zwei Gesprächstypen nicht mit einbezogen, ohne die die *machen*-Belege sich auf 4.071 reduzieren; und zum anderen wurden Partikelverben aussortiert, so dass die Anzahl der für die Untersuchung relevanten Fälle im Endeffekt 3.872 beträgt. Die Auswahl wird ausführlich in Abschnitt 6.1 erläutert.

hensweise bei Map Task, Beziehungen zu nicht anwesenden, erwähnten Personen, Beziehungskonstellationen der Interaktionsteilnehmer, Themen und/oder Argumentationen des vorherigen Gesprächsverlaufs etc.) nicht explizit versprachlicht, sondern als gegeben vorausgesetzt werden, jedoch für das Verständnis bestimmter Ausdrücke oder Gesprächsabschnitte notwendig sind. Für einige dieser kontextuellen Bezüge sind die Metadaten, die in FOLK zur Verfügung gestellt werden, sehr hilfreich.⁵

2.2 Quantitative Untersuchungen mit lexpan

Für diese Arbeit wurde außerdem mit dem Analysetool *lexpan* (ehemals UWV-Tool) gearbeitet, welches im Rahmen des Projekts *Usuelle Wortverbindungen* unter der Leitung von Katrin Steyer von Annelen Brunner entwickelt wurde (vgl. dazu Steyer 2013). Mit diesem Tool können KWIC-Listen aus Korpora strukturiert und systematisiert werden (für diese Arbeit war die Basis die aus FOLK extrahierten, normalisierten Kontexte aller *machen*-Vorkommen des zum Erhebungszeitpunkt aktuellen Releases). In den eingelesenen Daten kann also nach bestimmten Lexemen (oder Formen von Lexemen) mit Hilfe regulärer Ausdrücke gesucht werden. Wichtig ist hier: „Mögliche Elemente [bei einer Suchanfrage, K.K.] sind zum einen konkrete Zeichenketten, zum anderen Lückenelemente, d.h. Platzhalter für nicht fest spezifizierte (Folgen von) Zeichenketten.“ (ebd., S. 112). Die Inhalte dieser Platzhalterslots (in der Suchanfrage durch eine Raute (#) symbolisiert) lassen sich mit dem Tool nach Häufigkeit sortieren. Die Platzhalter wurden für die Untersuchung mit den zugrunde liegenden Daten dafür verwendet, herauszufinden, welche Wörter und Wortfolgen am häufigsten vor und nach *machen* verwendet werden und auch welche Form von *machen* die am häufigsten verwendete ist (für letzteres wurde nach *#mach#* gesucht). Die wichtigsten Ergebnisse werden in den entsprechenden Abschnitten beschrieben (vgl. dafür Abschn. 6.6.1.2 und 6.6.4.1).

Das für schriftsprachliche Korpora entwickelte Analysetool, welches die Oberflächenstrukturen von eingelesenen Daten systematisch und nach Häufigkeit geordnet darstellen kann, konnte hier die durch Beobachtung und Beschäftigung mit dem Material gewonnenen Eindrücke untermauern.⁶ Dies zeigt, dass es auch für transkribierte (und normalisierte) Daten gesprochener Sprache anwendbar ist. Da die Datengrundlage allerdings im Gegensatz zu

⁵ Zu einer ausführlichen Beschreibung der Beschaffenheit und Funktionen von FOLK und der DGD siehe Schmidt (2014).

⁶ Der Fokus auf die Oberflächenstruktur von Wortverbindungen entspricht auch der Sichtweise von Interaktionaler Linguistik (Abschn. 3.1) und Konstruktionsgrammatik (Abschn. 3.2.2) und lässt sich daher gut in den hier verfolgten Ansatz integrieren.

dem bei Steyer verwendeten Korpus DEReKo vom Umfang her wesentlich kleiner ist und auch die Ausgabe der Kontexte aus FOLK ein anderes Format hat, können die Ergebnisse der Analyse in dieser Arbeit nur als Tendenzen berücksichtigt und keine genauen Zahlen zur Veranschaulichung der Ergebnisse geliefert werden.

3. THEORETISCHE UND METHODISCHE RAHMUNG

In diesem Kapitel werden diejenigen theoretischen Ansätze vorgestellt, die für die Beschreibung der Verwendung und Funktion und vor allem auch für die Bedeutungskonstitution von *machen* herangezogen werden. Dafür wird hauptsächlich auf die Ansichten und Terminologien der Interaktionalen Linguistik, der Konstruktionsgrammatik und auch der kognitiven Semantik zurückgegriffen. Die Interaktionale Linguistik wird als methodischer Ansatz vor allem in Hinsicht darauf verwendet, dass die Grundlage dieser empirischen Untersuchung aus Daten gesprochener Sprache besteht, so dass in dieser Arbeit auf die Methodik und teilweise die Begrifflichkeiten der Interaktionalen Linguistik zurückgegriffen wird. Die Ansätze der Konstruktionsgrammatik sind besonders – da es sich beim Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit um ein Verb handelt – bezüglich der Rolle des Verbs relevant und werden in der Untersuchung dann zum Tragen kommen, wenn es um die Bedeutungsspezifikationsebene von grammatischen Schemata geht. Des Weiteren erweisen sich die Ansichten zur Bedeutungskonstitution der kognitiven Semantik als wichtig für die Untersuchung, da die auf mentale Vorgänge gerichteten Erklärungen zusätzlich zu den interaktionalen Analysen zur Bewältigung von Interaktionsaufgaben und kommunikativen Handlungen und Problemen Grundlagen für die Benennung der kognitiven Prozesse liefern können, die bei Sprechern und Rezipienten ablaufen. Dies wird zum Beispiel der Rekonstruktion von Inferenzen oder Konversationsstrategien dienlich sein (vgl. Deppermann 2002a, S. 26).

3.1 Interaktionale Linguistik

3.1.1 Generelles zur Interaktionalen Linguistik

Die Interaktionale Linguistik (IL) nimmt den „Überlappungsbereich zwischen Linguistik und Konversationsanalyse“ ein (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 77) und hat als Gegenstandsbereich die Beschreibung sprachlicher Strukturen in natürlichen Interaktionen (ebd.). Hier verbinden sich die Ansätze der Sprachforschung mit denen der der Soziologie entstammenden Konversationsanalyse mit dem Ziel, zu beschreiben, „wie Sprache in der sozialen Interaktion strukturell und funktional organisiert ist und gehandhabt wird“ (ebd., S. 79). Grundlage für die Bearbeitung von Forschungsfragen liefert hierbei immer eine empirische Untersuchung authentischer Sprachdaten. Dies hat zur Folge, dass Eigenschaften gesprochener Sprache in die Analyse mit eingehen, wie etwa die Eigenschaften der Interaktivität, raumzeitlichen Kopräsenz

der Sprecher, Multimodalität und Zeitlichkeit (Deppermann 2011a, S. 208ff.) sowie der Flüchtigkeit, Irreversibilität und Synchronisierung (Auer 2000, S. 44ff.). Dadurch wird außerdem die Beschaffenheit der Grammatik funktional erklärt und die daraus geformten Strukturen nicht lediglich als ein Produkt der Anwendung formaler Regeln gesehen.

Gesprochene Sprache manifestiert sich in Echtzeit in einem bestimmten Kontext, weswegen nicht nur eine in Frage stehende Äußerung – oder abstrakter: eine Struktur – für sich betrachtet werden kann, sondern auch was davor und danach passiert (sprachlich und außersprachlich) und wie sich die Äußerung oder Struktur selbst entfaltet (Auer 2000, 2007 spricht hier von *On-line-Syntax*). Sprachliche Strukturen sind interaktionale Strukturen, sie sind von den (sprachlichen) Handlungen der anderen Gesprächsteilnehmer beeinflusst und haben selbst Einfluss auf den weiteren Verlauf einer Konversation (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 81). Das bedeutet, dass selbst während ihrer Entstehung eine Struktur den situativen Bedingungen angepasst werden kann, zum Beispiel durch Expansionen oder in Apokoinu-Konstruktionen (vgl. Auer 2000).⁷ Die Grammatik einer Sprache wird so als Ressource oder sprachlicher Common Ground angesehen, auf den sich die Sprecher verlassen können und welcher zum einen folgende Handlungen zu einem gewissen Grad vorhersagbar macht (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 90), durch welchen zum anderen (spezifische) Handlungen als Handlungen erkennbar werden (Deppermann 2011a, S. 211).

Diese Eigenschaften gesprochener Sprache sollten Konsequenzen für die Darstellung und Analyse sprachlicher Strukturen haben und genau hier setzt die Interaktionale Linguistik (IL) an. Der Interaktivität und Kontextgebundenheit wird durch die methodologische Anlehnung an die Konversationsanalyse (KA) und Ethnomethodologie Rechnung getragen, die eine möglichst umfassende sequenzielle Analyse von Gesprächen anstrebt. Sprachliche Strukturen werden so „im Zusammenhang mit Praktiken der Bildung von Turnkonstruk-

⁷ Bei (regressiven) Expansionen wie Nachträgen und Ausklammerungen können die (fehlenden) Signale der Rezipienten dafür sorgen, dass Sprecher ihre Äußerung auch nach einem möglichen Abschlusspunkt noch fortführen, bspw. um zu elaborieren oder eine Äußerung zu reparieren, weil das Gegenüber Unverständnis signalisiert (Auer 1991, S. 152f.). Diese Strategie ist auch dem Umstand der Irreversibilität von gesprochener Sprache geschuldet, denn Gesagtes kann nicht ungesagt gemacht werden, es kann nur rückwirkend durch weitere Aussagen der Inhalt elaboriert oder repariert werden. Bei Apokoinu-Konstruktionen wiederum wird eine erwartbare Projektion nicht eingelöst und stattdessen auf eine andere Struktur zurückgegriffen (Auer 2000, S. 52), auch dies kann mehrere Gründe haben, bspw. Anzeige von Kohärenz, Fokussierung oder die Änderung der sprachlichen Strategie (Scheutz 1992, S. 256ff.).

tionseinheiten (oder redebeitragsbildenden Einheiten),⁸ Turns (Redebeiträgen) und Sequenzen, sowie der Konstitution von Sprechhandlungen und anderen Aktivitäten untersucht“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 80). Anders als bei der KA steht bei der IL der Zugang zu den sprachlichen Strukturen und die Erfassung grammatischer Phänomene als Ressource für kommunikative Praktiken im Vordergrund, während bei der KA hauptsächlich die Organisation der Handlungen an sich von Interesse ist und Sprache als ein Mittel (von vielen) gesehen wird, mit welchem diese im Fokus stehenden Handlungen ausgeführt werden (ebd., S. 92).

Mittels der IL soll also gezeigt werden, dass die Interpretationen der Funktionen, die sprachliche Strukturen haben (können), nur im Zusammenhang des (sequenziellen) Kontexts, in dem sie eingesetzt werden, überhaupt entstehen können (ebd., S. 90). Da dieser Kontext natürlich nie exakt derselbe ist, sind die Strukturen, in denen sich die Routinen manifestieren, flexibel und situationsabhängig und sollten dementsprechend nicht als feste und statische Einheiten betrachtet werden, die nach dem Baukastenprinzip zusammengesetzt werden (vgl. Deppermann 2011a, S. 221f.). Dem entspricht auch der Aspekt der Wechselseitigkeit von Interaktionsorganisation und sprachlicher Struktur (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 82 und 90; auch Deppermann 2006b, S. 239). Sprachliche Strukturen sind „interaktionale Leistungen“ (Selting/Couper-Kuhlen 2000, S. 81), sie entstehen aus der Interaktion heraus als emergente Strukturen (ebd., S. 90), sind aber gleichzeitig den syntaktischen Vorgaben der jeweiligen Sprache unterworfen, welche wiederum das geteilte Wissen einer Sprachgemeinschaft um die immer wiederkehrenden Routinen widerspiegeln, die zur Bearbeitung sozialer Aufgaben gebraucht werden (Deppermann 2011a, S. 213). Dieses geteilte Wissen zeigt sich in den projizierbaren Gestalten (Auer 2007) oder Konstruktionen (Deppermann 2011a), die sowohl für die Produktion als auch für die Perception von Sprache von Bedeutung sind, denn (mehr oder weniger) detailliert festgelegte und den Sprachteilnehmern bekannte Konstruktionen erleichtern das Prozessieren von Äußerungen ebenso wie das Produzieren derselben. Dieser Musterhaftigkeit von Sprache und den Prinzipien der inkrementellen Produktion sprachlicher Strukturen wird durch den Konstruktionsbegriff der Konstruktionsgrammatik Rechnung getragen (Auer 2007, S. 122). Die Konstruktionsgrammatik als Theorie und der Zusammenhang zur gesprochenen Sprache-Forschung und dem

⁸ Zu den Problemen bei der Bestimmung der Einheitenbildung und Segmentierung in gesprochener Sprache siehe Deppermann/Proske (2015) und Auer (2010). In dieser Arbeit wird die Intonationsphrase als Segmentierungseinheit für Transkripte angenommen, wie sie als Gliederungseinheit in GAT2 angesetzt wird (vgl. Selting et al. 2009, S. 370).

Thema dieser Arbeit wird weiter hinten in Abschnitt 3.2.2 und Unterkapitel erörtert werden.

3.1.2 Bedeutungskonstitution in der Interaktionalen Linguistik

Der Begriff *Bedeutungskonstitution* wird für die vorliegende Untersuchung im Sinne von Deppermann (2002a, 2007) verwendet und bezeichnet keine abgrenzbare und abzugrenzende Theorie, sondern ein Phänomen, welches aus der Perspektive der Interaktionalen Linguistik betrachtet wird. Hierbei wird Bedeutung als etwas aufgefasst, das durch die Interaktionsteilnehmer in Bezug zu einem aktuellen sprachlichen oder außersprachlichen Kontext inkrementell durch die Verwendung unterschiedlicher (auch sprachlicher) Ressourcen hergestellt wird (Deppermann 2007). Diese Begriffsauffassung richtet sich

gegen die in Linguistik, Logik und Sprachphilosophie gängigen, technisch verengten Definitionen von semantischer 'Bedeutung', die diese zumeist auf wahrheitsfunktional relevante oder lexikalisch-paradigmatische Aspekte der Interpretation von Ausdrücken einengen, die dabei in der Regel als kontextfrei gültig gedacht werden. (ebd., S. 211)

Die Bedeutung eines Ausdrucks wird in diesem Ansatz also nicht als lexikalische Eigenschaft desselben angesehen, welche durch ein Sprachsystem vorgegeben ist, sondern als durch sprachliche Prozesse und Ressourcen in der Interaktion hergestellt (Deppermann 2002a, S. 12). Ein zentraler Begriff dabei ist derjenige der Indexikalität, welcher die unbedingte Kontextgebundenheit von Bedeutung bezeichnet (ebd., S. 19). Sowohl die Vagheit als auch die Indexikalität sprachlicher Ausdrücke sind Bedingungen dafür, dass Sprache in einem situativen Kontext flexibel und ökonomisch einsetzbar ist (ebd.). Wortbedeutungen stellen innerhalb dieser Auffassung Bedeutungspotenziale dar, welche innerhalb eines Kontexts entsprechend spezifiziert werden können, die aber auch die Inferenzen beinhalten, die bei der Interpretation eines Ausdrucks gezogen werden (ebd., S. 19f.). Einzelwörter – insbesondere Verben – sind dabei eher selten der fokussierte Gegenstand einer interaktionslinguistischen Analyse, sie werden eher im Zuge weiterer Untersuchungsgegenstände genauer betrachtet. Wenn es um die Konstitution einzelner Ausdrücke geht – wie bei Deppermann (2002b) (*assi*), Birkner (2002) (*Nutzen/nutzen*), Kern (2002) (*Verantwortung*) –, dann eher anhand der Aushandlung von Bedeutung in der Interaktion (vgl. Kindt 2002), also auf sequenzieller Ebene. Dafür wird methodisch auf die Sequenzanalyse zurückgegriffen und die Aushandlung bestimmter Bedeutungen sehr exakt an den Verwendungen und Bewertungen des fokussierten Ausdrucks durch die Gesprächsteilnehmer nachvollzogen. Ähnliches passiert bei *machen* nur im Zusammenhang von nachträglicher Spezifizierung einer *machen*-Verwendung durch denselben Sprecher (bspw. wenn nachträglich ein präziseres Verb verwendet wird oder durch Spezifika-

tionen der Handlung in Nachträgen und Expansionen). Dies fällt zwar nicht unter den Begriff *Aushandlung*, da hier die entsprechende Bedeutung der gesamten Verwendung (und nicht nur von *machen*) nicht ausgehandelt, sondern nachträglich expliziert wird; eine solche Bedeutungsfestlegung im Verlauf der Turnkonstruktion spielt aber in den oben genannten Arbeiten auch eine erhebliche Rolle.

Eine detaillierte Sequenzanalyse ist zwar für die vorliegende Fragestellung nicht immer vornehmlich relevant, da sich die Bedeutung eines Verbs, besonders eines unterspezifizierten, im Sprachgebrauch zumeist hauptsächlich auf der Ebene des Turns (bzw. des verbabhängigen (Teil-)Satzes) konstituiert und nicht sequenziell ausgehandelt werden muss. Es gibt aber auch Verwendungen, in denen eine Analyse auf Sequenzebene notwendig ist, da der weitere sprachliche sowie der außersprachliche Kontext für eine Deutung unabdingbar sind.⁹ Dies sind dann aber keine Fälle von Aushandlungen der Bedeutung, sondern von Einbezug des bereits benannten Kontexts. Es lassen sich daher einige Aspekte der Auffassung der Interaktionalen Linguistik verwenden, wie etwa die Inkrementalität von gesprochener Sprache, die sich in der Onlineplanung von Gesprächsbeiträgen zeigt (Auer 2000), und die Tatsache, dass Menschen Wissen und Informationen nur auf bestimmte Weise verarbeiten können und deswegen auch auf bestimmte Weise vermitteln, was durch die Argumentrealisierungen in der gesprochenen Sprache sichtbar wird.

Es beschäftigen sich nämlich auch einige Forschungsansätze mit der Informationsverteilung in der gesprochenen Sprache, zum Beispiel Du Bois (2003), Chafe (1994) und auch Proske (2013), die Informationsmanagement im gesprochenen Deutsch untersucht. Diese Ansätze beziehen sich unter anderem auf die Realisierungsformen von Argumenten in bestimmten Einheiten gesprochener Sprache. Du Bois (2003, S. 55ff.) bezieht sich bei der Formulierung seiner Preferred Argument Structure (PAS) auf Teilsätze (*Clauses*), ebenso wie Proske (2013, S. 59ff.) in ihrer Untersuchung, also auf eine syntaktische Einheit; Chafe (1994, S. 53ff.) bezieht sich auf Intonationseinheiten (*intonation units*), welche prosodisch definierte Einheiten sind. Die einzelnen Ansätze sollen hier nicht ausgeführt oder verglichen werden, eine Gemeinsamkeit der Ergebnisse der Untersuchungen soll jedoch angesprochen werden: In allen Untersuchungen zeigt sich (unter anderem) die Tendenz, nicht mehr als ein neues Argument pro Teilsatz bzw. pro Intonationseinheit zu realisieren ebenso wie die Tendenz, nicht mehr als ein Argument pro Teilsatz bzw. pro Intonationseinheit in lexikalischer Form zu realisieren. Sie zeigen also die Tendenz in der gesprochenen Sprache auf, Informationen (besonders neue und

⁹ Zu diesen Verwendungen gehören bspw. das Aufgreifen und Relevantmachen von vorerwähnten Sachverhalten oder auch das Ankündigen von und Auffordern zu Handlungen, welche in den Abschnitten 6.6.1 und 6.6.4.1 beschrieben werden.

semantisch „schwere“ Informationen) auf mehrere sprachliche Einheiten zu verteilen. Diese Erkenntnis wird für *machen* auf der funktionalen Ebene relevant (vgl. Abschn. 6.6), und zwar besonders im Hinblick auf die Verwendung von *machen* zum Entzerren von semantisch schweren Inhalten (Abschn. 6.6.2). Auf dieser Ebene soll für *machen* gar keine semantische Deutung formuliert werden, auch wenn diese vorhanden ist, denn die Verwendung liegt in solchen Fällen hauptsächlich in der Informationsverteilung begründet.

Hinsichtlich der Konstitution von lexikalischer Semantik oder Wortsemantik liefert die Interaktionale Linguistik oder der Gesprächsforschungsansatz zwar keine eindeutigen Lösungsansätze, da der Fokus hier eher auf interaktionsrelevanten Fragen und der Bearbeitung von Interaktionsaufgaben liegt (Deppermann 2002a, S. 24). Jedoch kann sich durchaus auch auf interaktionaler Ebene mit Fragen der Bedeutung von einzelnen Ausdrücken beschäftigt werden, wenn genau das fokussiert wird, was situativ durch eine Verwendung beschrieben (und verstanden) wird, ohne Semantik und Pragmatik voneinander zu trennen – was für empirische Untersuchungen ohnehin keine Option ist (ebd., S. 27). Es gilt dabei – für eine an einem einzelnen sprachlichen Ausdruck ausgerichteten Untersuchung – die sprachlichen Prozesse und Ressourcen zu erkennen und zu beschreiben, durch welche ein lexikalischer Ausdruck in der Interaktion spezifiziert werden kann. Dabei geht es also auch um die kognitiven Prozesse, die sowohl an Sprachproduktion als auch -rezeption beteiligt sind (Deppermann 2007, S. 213), weswegen der kognitiv-semantische Ansatz der Bedeutungskonstitution für diese Untersuchung auch eine Rolle spielt (vgl. Abschn. 3.3.1). Auf diese Weise kann verdeutlicht werden, wie die Bedeutung eines Wortes im interaktionalen Kontext hergestellt wird und welche syntaktischen, semantischen und funktionalen Einflüsse dabei wann und in welchem Ausmaß eine Rolle spielen.

Deppermann (2008) schlägt basierend auf seiner Untersuchung zu Konstruktionen mit *verstehen* ein Modell der Bedeutungskonstitution vor, welches sich aus vier Quellen speist (ebd., S. 127), bei welchem die Semantik des Ausdrucks selbst (*lexikalische Basisbedeutung*, ebd.) also nur einen Teil ausmacht. Ebenfalls sind für die Konstitution von Bedeutung die grammatische Struktur (*grammatische Konstruktionsbedeutung*, ebd.), die sequenzielle Platzierung (*interaktive Bedeutungskonstitution*, ebd., S. 128) und das Hintergrundwissen der Sprecher (diese entsprechen *Frames*, ebd.) notwendig sowie der Einbezug der aktuellen außersprachlichen Handlungen¹⁰ (ebd., S. 129). Dieses Modell dient als Grundlage für die Erstellung des hier verwendeten Ebenenmodells zur Bedeutungskonstitution (vgl. Kap. 4).

¹⁰ Diese Quelle wird als zusätzlicher Beitrag zum Hintergrundwissen der Sprecher veranschlagt.

3.2 Konstruktionsgrammatik

3.2.1 Generelles zur Konstruktionsgrammatik

Die Konstruktionsgrammatik ist keine homogene Grammatiktheorie, sie umfasst unterschiedliche Strömungen, die aber in einigen elementaren Punkten miteinander übereinstimmen, weswegen sie sich unter diesem Begriff zusammenfassen lassen (bzw. dies selbst tun).¹¹ Hier wird vornehmlich auf die Gemeinsamkeiten eingegangen werden, die eine Relevanz für die vorliegende Arbeit haben.

Namengebend ist die Annahme von Konstruktionen als Grundeinheiten zur Beschreibung von Sprache und dem Wissen der Sprecher darüber. Konstruktionen werden als Form-Bedeutungs-Paare gesehen, die Zeichencharakter haben und deren Bedeutungsseite sowohl Semantik als auch (diskursive) Funktion umfasst (Goldberg 2006, S. 5). Konstruktionen finden sich auf allen Ebenen der Sprache (bspw. Phonem, Morphem, Wort, Phrase), der Begriff wird aber je nach Strömung innerhalb der Konstruktionsgrammatik unterschiedlich weit gefasst; es beziehen zum Beispiel nicht alle Strömungen die Phonem- oder die Diskursebene in den Konstruktionsbegriff mit ein, da deren Status als Form-Bedeutungs-Paar umstritten ist (Deppermann 2011a, S. 214). Konstruktionen gelten als durch Input gelernt und auch durch die Anwendung genereller kognitiver Verfahren (Goldberg 2006, S. 4f.; auch Günthner/Imo 2006, S. 4), dies steht im Gegensatz zum generativen Modell des Spracherwerbs, welches von einem angeborenem sprachlichen Wissen ausgeht („Universal Grammar“, Chomsky 2006, S. 106ff.).

Bei Goldberg (1995, S. 24ff.; 2006, S. 38ff.) wird die Rolle des Verbs in Zusammenhang mit Konstruktionen hervorgehoben. Die unterschiedlichen Bedeutungen eines (polysemen) Verbs rühren ihr zufolge daher, dass ein Verb in unterschiedliche schematische Konstruktionen eintritt und so die Verbbedeutung im Zusammenhang mit dem Schema interpretiert wird (Goldberg 2006, S. 38f.). Das bekannte Beispiel für Goldbergs Annahme ist die *Caused Motion*-Konstruktion mit dem Schema [Subj V Obj Obl] (*He put the glass on the table*). Die Interpretation einer verursachten Bewegung kann demnach nicht nur durch ein entsprechendes Verb (hier *put*), sondern auch durch das Schema selbst hervorgerufen werden, so dass auch für dieses Schema untypische wie zum Beispiel Nicht-Bewegungsverben und/oder intransitive Verben in dieses eintreten können, um so eine verursachte Bewegung zu beschreiben, wie beispielsweise in *He sneezed the foam off the beer* (vgl. Goldberg 1995, S. 9). Dies

¹¹ Siehe bspw. Fischer/Stefanowitsch (2008) für einen Überblick der unterschiedlichen Strömungen.

funktioniert im Deutschen ebenso, auch mit demselben Schema,¹² vgl.: *Er stellte das Glas auf den Tisch* und *Er nieste den Schaum vom Bier*.

Als Gegenstand der Konstruktionsgrammatik dienen also nicht abstrakte Regelwerke, die auf ein abgetrenntes mentales Lexikon einwirken, um bestimmte Formen von Äußerungen zu generieren, sondern Ausgangspunkt für die Theorie ist die Oberflächenstruktur der Sprache („‘What you see is what you get’-approach to syntactic form“, Goldberg 2006, S. 10). Abstraktere Schemata (wie Schemata, die gar nicht oder lexikalisch nur teilgefüllt sind) werden durch Induktion auf der Basis jener Strukturen hergeleitet (Deppermann 2011a, S. 212). Die Fokussierung auf die Oberflächenstruktur und die Postulierung von Konstruktionen als Beschreibungseinheiten hat zur Folge, dass in der Konstruktionsgrammatik keine Trennung von Syntax und Lexikon angenommen wird, da diese Ebenen in der Beschreibung der Sprache nicht zu trennen sind, es wird daher von einem Kontinuum zwischen beiden Extremen (schematisch und komplex vs. lexikalisch spezifiziert und atomarisch) ausgegangen („the **syntax-lexicon continuum**“, Croft/Cruse 2004, S. 255f., Hervorhebung im Original).

3.2.2 Konstruktionsgrammatik und Gesprochene-Sprache-Forschung

Dass die Konstruktionsgrammatik als theoretischer Rahmen für Gesprochene-Sprache-Forschung naheliegend und auch durchaus geeignet ist, haben bereits Günthner/Imo (2006) und auch Deppermann (2011a) dargestellt und begründet. Als Argument dient zum Beispiel die Fokussierung der Konstruktionsgrammatik auf die Oberflächenstruktur, die sich sehr gut mit der Beschreibung sprachlicher Routinen zur Bearbeitung interaktionaler Handlungen verträgt (ebd., S. 212f.), sowie die Tatsache, dass Vertreter einiger Strömungen der Konstruktionsgrammatik einen gebrauchsbasierten Ansatz verfolgen (bspw. Bybee 2010) und ihre Annahmen über die kognitive Verarbeitung von Sprache entweder korpusgestützt oder anhand von authentischen Sprachdaten belegen wollen (ebd., S. 213f.).

Auer (2006) sieht den Schnittpunkt zwischen dem eher statischen Konstruktionskonzept und dem Fokus auf die „Emergenz syntaktischer Strukturen im Dialog und in der Echtzeit“ (ebd., S. 293) der Gesprochenen-Sprache-Forschung darin, dass Hörern durch das Wissen um die Form bestimmter Konstruktionen oder auch „syntaktischer Gestalten“ der Verstehensprozess erleichtert wird, da sie den weiteren Verlauf einer Äußerung ebenso wie mögliche Endpunkte von Äußerungen so projizieren können (ebd.). Hörer wissen also, wie eine Äußerung weitergeht, wenn sie diese als bestimmte

¹² Vgl. dazu ausführlich Abschnitt 6.4.2.1.

Konstruktion identifiziert haben. Dazu müssen diese Konstruktionen, bzw. Gestalten aber als Wissen abgespeichert sein, und zwar nicht nur die formalen Eigenschaften der Konstruktion, sondern auch die pragmatischen und konversationellen Funktionen, also das Wissen über die Verwendungsweise in bestimmten Kontexten (ebd., S. 312). Dieses Wissen beinhaltet unter anderem „Wissen über sequenzielle Ablaufschemata“, „kommunikatives Gattungswissen“ und „Wissen über die institutionellen Formen sprachlichen Verhaltens“ (ebd., S. 294).

Es gibt aber nicht nur Gemeinsamkeiten von konstruktionsgrammatischen Ansätzen und der Forschung zur gesprochenen Sprache, sondern auch deutliche Defizite der Konstruktionsgrammatik in Bezug auf zentrale Eigenschaften gesprochener Sprache, wie bspw. Deppermann (2011a) aufzeigt: Es arbeiten zum Beispiel die meisten konstruktionsgrammatischen Forscher überhaupt nicht mit gesprochener Sprache und diejenigen, die es tun (wie Imo 2011), sehen die Merkmale gesprochener Sprache (wie Kontextabhängigkeit) teilweise als inhärente Qualitäten der Konstruktionen selbst an und nicht als externe Faktoren. Allen voran wird die Diskrepanz zwischen Konstruktionen als festen und somit statischen Einheiten („Bausteine“) und der emergenten Dynamik der *online*-Produktion von Sprache in Interaktion genannt (Deppermann 2011a, S. 221f.). Daraus ergibt sich für die Konstruktionsgrammatik dann die Problematik, die reale Flexibilität sprachlicher Zeichen zu begründen, die sich im Gespräch und in der jeweiligen Situation den Begebenheiten und Anforderungen anpassen und so (mitunter minimal) andere formale und/oder funktionale Varianten eines Ausdrucks hervorbringen. Wenn die Annahme der Form-Bedeutungs-Beziehung als absolute Eins-zu-eins-Entsprechung festgelegt wäre, so würde jedes minimal veränderte Muster eine neue Konstruktion, bzw. ein neues Token instanziiieren (ebd., S. 220).

Auch Auer (2006) zeigt in seiner Untersuchung – am Beispiel von Konstruktionen mit *so* –, dass manche Konstruktionen unspezifischer sind als andere (ebd., S. 312f.) und nimmt damit (indirekt) ebenso wie Deppermann (2011a) an, dass nicht jede einzelne Veränderung auf der Form- oder Funktionsseite zur Entstehung einer neuen Konstruktion führt. Der mangelnde Einbezug der Situiertheit als externe Größe erweist sich so als problematisch, wenn man Konstruktionsgrammatik auf authentische Sprachdaten anwenden möchte. Konstruktionen als kontextfreien Einheiten die gesamten Bedeutungsmöglichkeiten aller Ausdrücke zuzuschreiben, bzw. Kontext und Parasprachliches wie Prosodie oder auch multimodale Aspekte auf die Form- oder Bedeutungsseite der Konstruktionen zu stellen, würde die oben genannte Instanzierung unendlich vieler Konstruktionen zur Folge haben und des Weiteren würde „die Leistungsfähigkeit einer Grammatik sehr überschätzt“ und so der Beitrag der konstruktionsexternen Bedingungen wie Sequenz, (soziokulturel-

ler) Kontext und Kognition als Einfluss auf die Bedeutung ignoriert (ebd., S. 229).

Aufgrund dieser an authentischen Daten gewonnenen Erkenntnisse schlägt Deppermann (2011a, S. 231) vor, Konstruktionen nicht als statische Formen mit festen Bedeutungen zu sehen, sondern als unterspezifizierte Einheiten, die mit den äußeren Bedingungen in einer Interaktion zusammenspielen und einen Beitrag zu einer situierten Bedeutung leisten. Konstruktionen sollten also immer innerhalb der oben genannten Einflüsse und Prozesse analysiert werden und nicht isoliert davon, denn sie kodieren aus sich heraus nicht die gesamte Bedeutung, sondern brauchen einen Kontext, durch den die unterspezifizierte Substanz eine spezifischere Bedeutung interpretierbar macht (ebd.).

Diese Einflüsse vom unterspezifizierten Beitrag eines sprachlichen Ausdrucks zu trennen ist auch Anliegen des Analysemodells, das dieser Arbeit und den empirischen Untersuchungen zugrunde liegt. Dieses arbeitet deshalb mit mehreren Ebenen, die sich auf jeweils andere bedeutungskonstituierende Einflüsse beziehen (bspw. grammatische Struktur, Semantik der Argumente, Sequenz). Diese Ebenen sind zwar nicht immer genau voneinander zu trennen, aber dennoch wenn möglich im Einzelnen zu benennen und werden deswegen in den Analysen auch entsprechend des im folgenden Kapitel 4 vorgestellten Modells als diskrete Faktoren behandelt.

3.3 (Kognitive) semantische Ansätze

Wie schon Deppermann (2002a) ausführlich beschrieben hat, können für die Bedeutungskonstitution die Ansätze der Gesprächsforschung und die der kognitiven Semantik einander durchaus komplementieren, da sie zumindest in der grundlegenden Auffassung, dass die Bedeutung eines Ausdrucks keine kontextfreie, an Merkmalen festmachbare Qualität ist, übereinstimmen und auch darin, dass das, was ein lexikalischer Ausdruck an Bedeutung innehat, über rein semantisch definierbare Merkmale hinausgeht. Beide Ansätze sind für das in dieser Arbeit vorzustellende Modell konstitutiv, da sie Methoden (Interaktionale Linguistik) und Erklärungsansätze (Interaktionale Linguistik und kognitive Semantik) anbieten, die für eine empirisch fundierte Untersuchung der Bedeutungskonstitution eines lexikalischen Ausdrucks in der gesprochenen Sprache notwendig sind. Zusätzlich zur Bedeutungskonstitution, wie sie in der Interaktionalen Linguistik bzw. in der Gesprächsforschung aufgefasst wird (vgl. Abschn. 3.1.2), wird also hier der diesbezügliche Ansatz der kognitiven Semantik erläutert und außerdem in Abgrenzung dazu, die Auffassungen zu Bedeutung und Bedeutungskonstitution in anderen linguisti-

schen Ansätzen, mit einer Begründung, warum diese für die vorliegende Untersuchung nicht geeignet sind.

3.3.1 Bedeutungskonstitution in der kognitiven Semantik

Die kognitive Semantik als Teil der kognitiven Grammatik entstand als Gegenentwurf zur Generativen Grammatik und logischen Semantik (Croft/Cruse 2004, S. 1). Bedeutung wird in der kognitiven Semantik als Konzeptualisierung¹³ aufgefasst, womit grob gesagt sämtliche Aspekte geistiger Erfahrungen gemeint sind, neue wie auch etablierte; und auch generell das, was der Mensch wahrnimmt, verarbeitet und fühlt („any facet of mental experience. [...] sensory, motor and emotive experience as well“, Langacker 2008, S. 30).¹⁴ In der Hinsicht, welche Art der Bedeutung ein sprachliches Zeichen beinhaltet, vertritt die kognitive Semantik die enzyklopädische Ansicht, die davon ausgeht, dass die Bedeutung eines Zeichens auch das gesamte Wissen beinhaltet, welches die Entität betrifft, die mit dem entsprechenden Zeichen beschrieben wird (ebd., S. 39). Es werden also nicht nur basale semantische Merkmale mit lexikalischen Einheiten assoziiert, die diesem Zeichen als lexikalische Bedeutung inhärent sein sollen.

Ziel der kognitiven Semantik ist die Beschreibung von Bedeutungen, die im Einklang mit generellen kognitiven (und konzeptuellen) Strukturen stehen, die es Menschen ermöglichen, zum Beispiel visuelle Reize einzuordnen, Bewegungen auszuführen, logisch zu denken oder Sprache zu produzieren und zu prozessieren (Croft/Cruse 2004, S. 2). Sprache wird hier also nicht als autonome kognitive Leistung angesehen, sondern als eine kognitive Fähigkeit von vielen, die auf dieselbe Weise organisiert wird wie alle anderen. Diese beinhalten generelle kognitive Prozesse wie Kategorisierung, Analogiebildung oder auch Schematisierung (Langacker 2007, S. 433). Die Auffassungen von Bedeutungskonstitution sind nicht einheitlich in der kognitiven Semantik, aber von einer kontextfreien Bedeutung von Wörtern und von einer kompo-

¹³ Dieser Begriff steht im Gegensatz zu dem Begriff *Konzept*, dem von Kritikern der kognitiven Semantik nachgesagt wird, er würde sich nur auf Statisches beziehen, weswegen die kognitive Semantik der Dynamik von Sprache nicht Rechnung tragen könne. Konzeptualisierung soll „precisely highlight its dynamic nature“ (Langacker 2008, S. 30), also die dynamische Natur von Bedeutungen hervorheben.

¹⁴ Langacker (2008) selbst merkt an, dass es derzeit keine exakten Antworten auf die Fragen gäbe, was Konzeptualisierung ganz genau sei, wie man es beschreiben könne oder wie es zu untersuchen wäre (ebd., S. 31). Kognitive Semantik könne durch die Ergebnisse kognitiver Forschung generell aber einige Facetten sprachlicher Strukturen dadurch beschreiben, wie Konzeptualisierung im Allgemeinen funktioniert, also wie Menschen ihre Umwelt generell mental verarbeiten (ebd.). Dies geht einher mit der Ansicht in der kognitiven Semantik, dass Sprache nur eine kognitive Leistung von vielen ist.

sitionalen Semantik geht man im Allgemeinen nicht aus, diese Ansicht – ebenso wie eine modulare Sicht auf Sprache, welche die Lexik von der Syntax und die Semantik von der Pragmatik abtrennt – wird explizit abgelehnt (Langacker 2008, S. 30). Was dagegen mit deren Bedeutungsauffassung gut korrespondiert, ist die „interaktive“ Sichtweise,¹⁵ dass Bedeutung in der Interaktion von den Gesprächsteilnehmern ausgehandelt wird, solange hierbei von der Interaktionalen Linguistik/Konversationsanalyse keine extreme antimentalistische Auffassung vertreten wird, die besagt, dass „anything inside the head is irrelevant“ (ebd., S. 28). Eine derartig extreme Sicht hält Langacker für unrealistisch („silly“) und schreibt sie den Interaktionisten – wie er sie nennt – auch nicht explizit zu, merkt aber an, dass deren Formulierungen diese Ansicht durchaus suggerieren können (ebd.).

Der ebenfalls angenommene notwendige Einbezug des Kontexts in die Bedeutungskonstitution lexikalischer Semantik (Langacker 2008, S. 29) entspricht dem, was im alltäglichen Sprachgebrauch zu beobachten ist, nämlich dass derselbe Ausdruck Unterschiedliches bedeuten kann, je nachdem, in welcher Situation er gebraucht wird. Eine eindeutige Grenze zwischen sprachlichem Wissen und außersprachlichen Assoziationen – also dem, was einem sprachlichen Ausdruck inhärent ist, und dem, was kontextuell an der Bedeutungskonstitution beteiligt ist – vermag die kognitive Semantik aber nicht zu ziehen (ebd., S. 39). In der vertretenen Auffassung von Bedeutung, die mit enzyklopädischem Wissen gekoppelt ist, wird das sprachliche Wissen als graduelle Angelegenheit gesehen: Das, was ein Ausdruck an Bedeutung hervorruft, ist weder gänzlich frei, noch gänzlich festgelegt und auch eine zentrale Assoziation, die sehr stark mit einem Ausdruck verbunden ist, kann von kontextuellen Einflüssen überschrieben werden (ebd.).

Es wird also hier generell davon ausgegangen, dass enzyklopädisches Wissen Teil des sprachlichen Wissens sein kann. Dieser Teil wird – wie alle Ebenen der Sprache – durch die Wahrnehmung verschiedener Äußerungen in spezifischen Verwendungen im Sprachgebrauch aufgebaut, was Croft und Cruse (2004) als „induktiven Prozess der Abstraktion und Schematisierung“ bezeichnen („inductive process of abstraction and schematization“, ebd., S. 3f.). Üblicherweise wird ein selezierender Kontext angesetzt, in welchem sich die aktuelle Bedeutung aus einer Basisbedeutung ergibt (Langacker 2007, S. 435). Eine monoseme Auffassung von Bedeutung bei frequent auftretenden Ausdrücken wird aber nicht angenommen, sondern mehrere, (durch metonymische oder metaphorische Beziehungen) verwandte Bedeutungen, die alle bis zu einem gewissen Grad konventionalisiert sind (Langacker 2008, S. 37). Die Kritik –

¹⁵ Langacker (2008) nennt hier keine spezifische Theorie, wie bspw. CA, er spricht lediglich von der „interactive alternative“ und Interaktionismus („interactionism“) (ebd., S. 28).

welche in dieser Arbeit und in Bezug auf die Bedeutungszuschreibungen für das Verb *machen* durchaus geteilt wird –, dass es dabei zu einer Ausuferung an Lesarten kommen würde, weist Langacker (2008) mit dem Argument zurück, dass aufgrund der Bedingung, dass eine Verwendung konventionell und etabliert sein müsse, um als Lesart zu zählen, viele Verwendungen von vornherein gar nicht als Lesarten qualifiziert wären, sondern nur eine begrenzte Anzahl (ebd., S. 38). Je nach Frequenz der Verwendung eines Ausdrucks – das wird in Abschnitt 5.2.3 deutlich – kann aber auch diese begrenzte Anzahl eine sehr hohe sein und da es sich bei Usualität und Konventionalisierung um graduelle Angelegenheiten handelt (ebd.), ist der Status einer Lesart bei polysem interpretierten Verben auch kein eindeutig bestimmbarer.

Die Begründung gegen eine monoseme Auffassung für Ausdrücke, die „with any frequency“ (also nicht nur mit extrem hoher) verwendet werden (Langacker 2007, S. 432), liegt in der kognitiven Semantik hauptsächlich darin, dass eine einzige, abstrakte Bedeutung nicht die volle Bedeutungsausprägung eines Ausdrucks erfassen könne und außerdem keinerlei Aussagen über die ganze Bandbreite an Verwendungen oder die unterschiedlichen Arten der Deutung machen könne oder auch über die Restriktionen in der Verwendung (Langacker 2008, S. 38). Dies ist allerdings eine sehr theoriegeleitete Kritik und wird von Langacker im Zusammenhang mit nominalen Ausdrücken hervorgebracht, ist also auf NPn bezogen, die auf unterschiedliche Konzepte beziehbar sind, wie etwa das Nomen *Ring* (ebd., S. 37f.). Dessen polyseme Bedeutungen würden in der kognitiven Semantik als in einem Netzwerk organisiert betrachtet werden, welche durch kategorisierende Beziehungen miteinander verbunden sind (ebd.). Auf hochfrequent gebrauchte Verben kann man dies aber nicht so leicht übertragen, denn hier kommt es, mehr noch als bei Nomen, auf den jeweiligen sprachlichen Kontext an, genauer auf die Semantik der Argumente (bzw. deren situativer Deutung), die vom Verb abhängen und somit auf die Art der Relationen, die das Verb herstellen kann und nicht auf die Arten der Konzepte, die es denotiert. Eine einzige, abstrakte Bedeutungszuschreibung zu einem hochfrequenten Verb würde also nie „by itself“ betrachtet werden und würde auch nicht auf eine Entität (abstrakter oder konkreter Natur) zu beziehen sein, sondern auf eine bestimmte Art der Verbindung.

Somit wird mit der Auffassung zu frequent gebrauchten Ausdrücken in der kognitiven Semantik nicht konform gegangen, da sich an dem hier verwendeten Modell der Bedeutungskonstitution zeigen lassen wird, dass und wie eine angenommene Unterspezifikation der Bedeutung den vielen unterschiedlichen Verwendungs- und Deutungsarten im tatsächlichen Gebrauch Rechnung tragen kann. Dennoch sind die Aussagen über die kognitiven Prozesse und Ressourcen für die Ansichten der Bedeutungskonstitution, wie sie in die-

ser Arbeit vertreten werden, nützlich und werden durchaus in die Analysen mit einbezogen.

3.3.2 Bedeutungskonstitution in der Merkmalssemantik und Prototypentheorie

Die traditionellen semantischen Ansätze von bspw. Merkmalssemantik und Prototypentheorie eignen sich zum einen aufgrund ihrer Auffassung von Wortbedeutung als kontextfrei definierbare Größe nicht als theoretische Grundlage für die Erfassung von Bedeutung von sprachlichen Ausdrücken im Gebrauch. Zum anderen sind diese Ansätze und Theorien zumeist zwar ausgiebig an Substantiven erprobt (unabhängig davon, ob man sie generell sinnvoll findet), funktionieren aber nicht in gleicher Weise (oder überhaupt nicht) bei Verben.

In der Merkmalssemantik geht man davon aus, dass sich die Bedeutung von Ausdrücken durch einzelne Merkmale beschreiben lässt, diese Merkmale machen dann in Kombination die Bedeutung eines Wortes aus. Merkmale sind nach dieser Ansicht binär, lassen sich also durch [+ Merkmal] oder [- Merkmal] zuordnen (Busse 2009, S. 43f). Diese Art der Zuordnung von Bedeutungsmerkmalen funktioniert wie gesagt am besten und wurde auch meist durchgeführt mit Substantiven. Sie ist für die Beschreibung von Verben aber kaum anwendbar, da die Zuordnung von binären Merkmalen für Verben schlecht funktioniert, denn Verben stellen Relationen her. Binäre Merkmale in Form von Adjektiven oder Substantiven erfassen den Inhalt eines Verbs nicht adäquat und paraphrasierende Verben stellen eigene Propositionen inklusive Leerstellen, also eigene (und mitunter andere) Relationen dar.¹⁶ Außerdem werden Ausdrücke (und dabei überwiegend Nomen) in der Merkmalssemantik als Einzelstücke verglichen und kontrastiert und die Merkmale herausgestellt (implizit passiert dies auch bei der Prototypentheorie, auch wenn diese sich eigentlich von der Komponententheorie und Merkmalssemantik abgrenzen möchte), es geht also unterschwellig dabei auch (wie in der logischen Semantik) um Wahrheitsbedingungen für kontextfrei interpretierte Ausdrücke (vgl. Croft/Cruse 2004, S. 7). Ein solches „klassisches Modell“ von Bedeutungszuschreibung entwirft sehr starre Grenzen für eine Kategorie und durch die binären Merkmale auch Verbindungen zu anderen Kategorien, denn es bezieht sich auf die Bedeutungen eines theoretischen – und damit statischen – Sprachsystems. Es wurde also weder für die semantische Beschreibung des tatsächlichen Sprachgebrauchs konzipiert, noch daran erprobt. Die Merk-

¹⁶ Auch zur Einteilung von Verbklassen werden zwar binäre Merkmale wie bspw. [+telisch] und [-telisch] verwendet, diese ermöglichen allerdings keine semantische Bestimmung von Einzelverben, sie teilen die Verben in gleiche (Verb-)Klassen ein, die durch die Kategoriebezeichnung beschrieben wird.

malissemantik bezieht sich zudem hauptsächlich auf die Merkmale einzelner Ausdrücke, bezieht aber weder Welt- oder enzyklopädisches Wissen noch Konnotationen von Ausdrücken oder kontextuelle (Re-)Interpretation von Ausdrücken mit ein und kann seine semantischen Kategorien nicht hinreichend explizit unterscheiden, d.h. die Merkmale selbst sind nicht eindeutig bestimmt. Denn ein Merkmal wie [+/- erwachsen] kann auf unterschiedliche Weise interpretiert werden, je nachdem, worauf es sich bezieht (bei Menschen z.B. als legale Mündigkeit, Reife, Selbstständigkeit und/oder ein bestimmtes Alter).

In der Prototypentheorie (Rosch 1977; auch Putnam 1979)¹⁷ werden die Ausdrücke nicht durch Merkmale definiert, sondern durch ihren Bezug zu Prototypen bzw. Stereotypen (Busse 2009, S. 49f.). Die Prototypentheorie wendet sich explizit ab von der Merkmalssemantik, indem sie nicht von der Möglichkeit einer exhaustiven Bestimmung von Wortbedeutung durch notwendige und hinreichende Merkmale ausgeht, sondern von Kategorien, die mehr oder weniger prototypische Mitglieder haben. Allerdings wird durchaus implizit auch dort teilweise mit binären Merkmalen gearbeitet, um die Prototypen überhaupt beschreiben zu können (bspw. gibt es beim prototypischen Vogel die Merkmale „kann fliegen“ oder „hat Federn“, welche auch als [+/- flugfähig] und [+/- gefiedert] dargestellt werden könnten); die Ränder einer Kategorie werden hier aber als unscharf (*fuzzy boundaries*) angesehen, es gilt also nicht ein striktes „entweder oder“, sondern ein „mehr oder weniger“. Dabei gibt es die zentralen Prototypen (den typischen Vertreter) und weniger zentrale Vertreter, die dann keine prototypischen Repräsentationen einer Kategorie darstellen, aber immer noch als Mitglieder der Kategorie – mehr oder weniger eindeutig – erkennbar sind, je nachdem, wie viele der Merkmale ein Vertreter aufweist. Dieses Modell stellt den Prototypen als Schnittmenge möglichst vieler Merkmale dar (ebd., S. 55). Ein weiteres vertretenes Modell der Beziehungen von Vertretern einer Klasse beruht auf Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit (Croft/Cruse 2004, S. 81f.). Bei Wittgenstein ist die Bedingung für Familienähnlichkeit, dass jeder Vertreter einer Kategorie mindestens ein Merkmal aufweist, das auch bei einem anderen Vertreter derselben Kategorie vorhanden ist (Busse 2009, S. 55), wobei es sich nicht bei allen Vertretern der Kategorie um dasselbe Merkmal handeln muss. Sowohl die Prototypen- als auch die Stereotypentheorie wurden an konkreten Entitäten

¹⁷ Putnam entwickelte fast zeitgleich die Stereotypentheorie. Beide Theorien weisen große Ähnlichkeiten auf, da sie von der Annahme von „typischen“ Vertretern einer Kategorie ausgehen und sich so von der zu dem Zeitpunkt vorherrschenden Ansicht der Merkmalssemantik abwandten. Sie werden oft zusammen genannt und beschrieben. Stellvertretend wird hier die Prototypentheorie angeführt, weil in der Linguistik hauptsächlich Prototypen herangezogen werden und auch, weil eine genaue Ausdifferenzierung beider Theorien für diese Darstellung nicht notwendig ist.